

## **Sexocorporel – Ein sexualtherapeutisches Konzept außerhalb der queeren**

### **Begrifflichkeit**

Der kulturelle Wandel der vergangenen Jahrzehnte hat das Thema Sexualität aus dem Bereich des Privaten zunehmend in den öffentlichen Raum gerückt und damit auf eine neue Ebene gesellschaftlicher Auseinandersetzung gehoben. Sexualität ist längst kein ausschließlich individuelles Erleben mehr, sondern ein zentrales Thema im Spannungsfeld zwischen sozialen Normen, kulturellen Tabus, Machtstrukturen und strukturellen Ungleichheiten. Besonders heteronormative Vorstellungen – also das gesellschaftliche Leitbild einer ausschließlichen Orientierung an zweigeschlechtlichen, komplementären Geschlechterrollen mit heterosexueller Ausrichtung – sowie die damit verknüpften Geschlechterstereotype und die systematische Marginalisierung queerer Identitäten stehen heute verstärkt im Fokus öffentlicher, politischer und wissenschaftlicher Diskurse.

Im Rahmen dieser gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen positionieren sich queere Perspektiven dezidiert gegen normative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität. Sie kritisieren Zwangsidentitäten und hinterfragen die Legitimität hegemonialer Ordnungssysteme. Im Hinblick auf eine gesellschaftliche Veränderung ergibt sich die Notwendigkeit, die Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Lebensrealitäten sichtbar und sprachlich fassbar zu machen. Sichtbarkeit erfordert Benennung – und so hat sich eine Vielzahl an Begrifflichkeiten entwickelt, die den Anspruch verfolgen, das Spektrum sexueller und geschlechtlicher Ausdrucksformen differenziert abzubilden.

Doch genau hierin liegt ein Dilemma: Die Benennung und Kategorisierung sexueller Vielfalt erzeugt zwangsläufig neue taxonomische Ordnungssysteme. Während das traditionelle binäre Geschlechtersystem – männlich/weiblich, hetero/homosexuell – zunehmend in Frage gestellt wird, entstehen durch die Erweiterung der Begrifflichkeiten neue Zuordnungslogiken. Diese differenzierteren Systeme intendieren zwar eine größere Offenheit und Pluralität, reproduzieren jedoch gleichzeitig erneut identitätsstiftende Zuschreibungen, die potenziell als normierend wirken können.

Die gesellschaftliche Wahrnehmung sexueller Vielfalt ist ohne Begrifflichkeiten und Einordnungen kaum denkbar – sie bilden gewissermaßen die Grundlage für Respekt,

Anerkennung, rechtliche Absicherung und politische Repräsentation. Doch je stärker neue Kategorien etabliert werden, desto mehr geraten diese auch in Widerspruch zum emanzipatorischen Anspruch queerer Theorie, nämlich der Auflösung fester Identitäten zugunsten von Fluidität, Selbstbestimmung und Kontextabhängigkeit (vgl. Engel 2024).

In diesem Diskurs kann das Konzept *Sexocorporel* einen fachlich relevanten Beitrag leisten. Es basiert auf einem sexologischen Ansatz, der den Körper als zentralen Ort sexueller Erfahrung versteht, ohne auf gesellschaftliche Kategorien oder normative Zuschreibungen zurückzugreifen (vgl. Weidinger & Kostenwein 2023). *Sexocorporel* verzichtet bewusst auf identitätspolitische Einordnungen und stellt stattdessen die konkrete körperliche Realität, das individuelle Erleben und die funktionale Dimension von Sexualität in den Mittelpunkt der therapeutischen Arbeit (vgl. Sztenz 2020).

Gesellschaftliche Gegebenheiten werden lediglich als Rahmenbedingungen, die auf das Individuum Einfluss nehmen können, wahrgenommen. Das theoretische Fundament dieses Ansatzes ermöglicht es, Sexualität jenseits normativer Raster zu betrachten und individuelle Entwicklungsprozesse zu fördern, die nicht an kulturelle Schemata gebunden sind.

### **Sexocorporel als nicht-heteronormatives Konzept körperbasierter Sexualität**

Aus der theoretischen Grundannahme des *Sexocorporel*, Sexualität primär über den individuellen Körper und dessen Gestaltungsmöglichkeiten zu verstehen, ergibt sich konsequent, dass dieses Konzept nicht im Rahmen heteronormativer Denkmodelle operiert. Vielmehr fokussiert *Sexocorporel* auf die körperliche Diversität als zentrales Bezugssystem menschlicher Sexualität – unabhängig von gesellschaftlich konstruierten Kategorien wie „männlich“ oder „weiblich“. Die biologischen Gegebenheiten eines Körpers – sei er weiblich, männlich oder intergeschlechtlich – bilden lediglich die Ausgangsbasis für individuelle Ausdrucks- und Erlebnisformen von Sexualität, ohne dass normative Zuschreibungen vorgenommen werden.

Der Körper wird im *Sexocorporel* als aktiver Gestaltungsrahmen für sexuelles Erleben begriffen. In diesem Verständnis fungiert er gleichsam als „Instrument“ oder „Mischpult der Lust“ (Kostenwein & Krem 2024), über das Menschen ihre Sexualität in einzigartiger Weise gestalten können. Entscheidend ist dabei die individuelle Körperlichkeit – nicht deren soziale oder kulturelle Codierung.

Unter diesem Gesichtspunkt sind manche Deutungen des Konzepts Sexocorporel als historisch zu verstehen und in der heutigen Zeit nicht aufrechtzuhalten: Männliche Sexualität wurde über das Potenzial zur Penetration – etwa durch den Penis – als „intrusiv“ beschrieben, während weibliche Sexualität entsprechend der vaginalen Anatomie auf „Rezeptivität“ reduziert wurde. Solche Zuschreibungen orientierten sich zwar an biologischen Gegebenheiten, blieben jedoch in einem reduktionistischen Verständnis sexueller Interaktion verhaftet. Insbesondere die Bezeichnung dieser Rollenverteilungen als „archetypisch“ führte zu Kritik, da sie eine naturgegebene Geschlechterlogik suggerierte, der die menschliche Sexualität quasi instinktiv zu folgen habe. Diese vereinfachende Auslegung des Konzepts zeigt, dass selbst reflektierte Vertreter\*innen des Konzepts teilweise von gesellschaftlich geprägten Denkstrukturen beeinflusst waren (vgl. Hartmann 2007).

Tatsächlich beinhaltet das Konzept Sexocorporel eben keine gedanklichen Einschränkungen, sondern bezieht sich auf Austauschbarkeit und funktionale Offenheit körperlicher Handlungsmöglichkeiten im sexuellen Erleben: Intrusivität (Eindringen) und Rezeptivität (Aufnehmen) werden als universelle Gestaltungsmöglichkeiten verstanden, die allen Körpern unabhängig ihres Geschlechts offenstehen. Intrusivität kann beispielsweise durch den Penis, die Finger, die Zunge, Blicke oder auch die Stimme erfolgen, Rezeptivität über verschiedene Körperöffnungen, wie Vagina, Blicke, Mund oder Anus. Beide Dimensionen sind als gleichwertige und körperübergreifende Ausdrucksformen sexueller Interaktion zu begreifen und daher allen Menschen zugänglich. Grundlage der Sexualtherapie ist die genaue Evaluation des Erlebens und der Bedürfnisse jeder einzelnen Person. Die therapeutische Förderung von Rezeptivität oder Intrusivität ist daher nicht auf das Geschlecht der Klient\*innen bezogen, sondern auf deren spezifische Anliegen.

Im Rahmen dieses Ansatzes wird auch das Konzept sexueller Anziehung neu verortet. Begriffe wie Homo- und Heterosexualität werden nicht als fixe Identitätskategorien verstanden, sondern als sogenannte „sexuelle Anziehungscodes“. Diese Codes repräsentieren bevorzugte Reize oder Muster, die in der Lage sind, sexuelle Erregung auszulösen. Die Einbettung dieser Anziehungscodes erfolgt im *Sexocorporel* ausdrücklich nicht in einem hierarchischen oder normativen Bezugsrahmen, sondern innerhalb eines gleichwertigen Spektrums vielfältiger erotischer Möglichkeiten. Hetero-

und Homosexualität stehen dabei beispielhaft neben zahlreichen weiteren Konfigurationen sexueller Präferenzen und Orientierungen.

*Sexocorporel* basiert auf einem Verständnis von Sexualität, das normative Kategorien wie Geschlecht, sexuelle Orientierung oder gesellschaftliche Rollenverteilungen weder voraussetzt, noch reproduziert. Er geht vielmehr von der Gleichwertigkeit aller Körper und sexuellen Ausdrucksformen aus und verortet sexuelles Erleben konsequent im individuellen körperlichen Erfahrungsraum. Gerade weil das Konzept keine normativen Kategorisierungen kennt oder benötigt, kann es auch nicht im Sinne einer heteronormativen Struktur gelesen werden. Vielmehr bietet es einen offenen, inklusiven und zugleich funktional orientierten Zugang zur sexuellen Vielfalt – jenseits ideologischer Zuschreibungen und identitätspolitischer Rahmungen.

Gesellschaftspolitisch ist die sprachliche Sichtbarmachung sexueller Vielfalt von zentraler Bedeutung, da sie einen essenziellen Beitrag zur Anerkennung und Entmarginalisierung queerer Identitäten leistet. Die Entwicklung neuer Zuordnungssysteme stellt in diesem Kontext zwar einen notwendigen Fortschritt dar, bleibt jedoch zugleich ambivalent: Sie können lediglich als transitorische Etappen verstanden werden – als Übergang hin zu einem umfassenderen Ziel, nämlich der Überwindung kategorialer Zuschreibungen und normativer Ordnungssysteme. Um diesen Schritt zu vollziehen, bedarf es eines grundlegenden Paradigmenwechsels im gesellschaftlichen wie im theoretischen Verständnis von Sexualität.

Das Modell des *Sexocorporel* bietet hierfür eine tragfähige Grundlage. Indem es Sexualität nicht über soziale Identitätskategorien, sondern über die individuelle Körperlichkeit und deren funktionale Gestaltungsmöglichkeiten konzipiert, schafft es einen Raum, in dem sexuelle Vielfalt nicht nur anerkannt, sondern jenseits von normativen Zuordnungen gedacht und gelebt werden kann. In dieser Perspektive werden nicht neue Kategorien geschaffen, sondern bestehende obsolet gemacht – zugunsten eines offenen, inklusiven und körperlich fundierten Verständnisses von Sexualität, das der Komplexität individueller Erfahrungsräume gerecht wird.

## Quellen

Engel, A. A. *Queer Theorie – Queer\_Pädagogik. Eine Einführung*. Weinheim: Juventa Beltz. 2024

Hartmann, J. Der heteronormative Blick in wissenschaftlichen Diskursen — eine Einführung. In: Jutta Hartmann et al. Hrsg. Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. 2007 Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften 2007

Kostenwein, W., Krem, A. (): Sexocorporel in der Sexuellen Bildung von Kindern und Jugendlichen. In: Voß, H.J., Stumpe, H. (Hg.) Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und Sexuelle Bildung. Gießen: Psychosozial-Verlag 2024

Sztenz, M.. Embodimentorientierte Sexualtherapie. Grundlagen und Anwendung des Sexocorporel. Stuttgart: Schattauer, 2020

Weidinger, B., Kostenwein, W. 2023. Transidentität aus der Sicht des Sexocorporel-Gesundheitsmodells. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. 2023; 1-2, 23-30